fang acht Seiten

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

VOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

daktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
rnsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und
schäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

RGANG 1910 BERLIN/DONNERSTAG DEN 12. MAI 1910/WIEN NUMMER 11

n deutsches Dankgebet

R. Laudon

Björnson, um den sich die Kunst französischer te vergeblich bemüht hatte, starb in Paris. brachte die Leiche in die Heimat. Auf schem Boden hoben Offiziere den Sarg des den Dichters und Streiters zur Landungs- ke; ein norwegisches Panzerschiff trug ihn er zur Heimat. In Christiania schlossen die len, auf den Häusern wehte Halbmast, der König löbte sein Haupt vor der Leiche. Ein tiefer nerz lag an dem Tage über der ganzen Stadt. Auch Deutschland hatte zu der Totenfeier seinen reter entsandt. Vor einiger Zeit hörte ich von peinlichen Szene bei einer bürgerlichen Be- gung: Die Angehörigen waren in der Leichen- versammelt, der Prediger sagte seinen Spruch da erhob sich ein junger Mensch aus der vor- ten Reihe, der sich für einen Moment nach n umgewandt hatte, stieß totblaß seinen Stuhl packte einen älteren Herrn aus der Menge vorn en Rockknöpfen und drängte ihn wortlos gegen Tür hin. Als der sich wehrte, schlug der junge sch ihm mehrmals schallend ins Gesicht, hob nit beiden Armen auf, warf ihn vor der Türe ßen an die Erde und blieb mit dem Rücken n die Türe außerhalb der Halle so lange stehen, ler Gottesdienst vorbei war.

Wem steigt nicht die Galle ins Blut und wer nicht Lust zu tun wie dieser junge Mensch sichts der Gegenwart eines deutschen Abge- ten bei der Beerdigung Björnsons? Wie immer auch Björnsons Dichtung berurteilen möge, immer man seine politischen Einzelziele be- en möge, so ist in ihm ein freiheitlich gesinnter n, ein harter und rücksichtsloser Vertreter r Anschauungen, ein leidenschaftlicher Vor- pfer für Menschheits- und Kultursachen dahin- ngen. Es gibt genug, die seine Art nicht en, aber jeder dient Gott auf seine Weise.

Was aber hat bei der Beisetzung eines solchen nes ein Vertreter Deutschlands zu suchen? ist ein scheinheiliges heuchlerisches Vorgehen, sich nicht entblödet, in einer ernsten schmerz- ffenen Stunde die Fratze des Beileids zu eiden, wo es am liebsten verächtlich heraus- n möchte. Dies ist schlimmer bösartiger Spott grenzt an Gräberschändung. Ein Land, das in demärschen, Indianertänzen und Apotheosen der Originalität der Tapetenmuster den Höhepunkt seiner künstlerischen Kultur erblickt, hätte, stark wie es doch ist, den Mut zu seiner Barbarei haben müssen.

Aber man wundere sich nicht immer wieder, wenn, so viele Orte es auch gibt und so viele feine Köpfe leben, nirgendwo und niemals vaterländisch deutsche Werte entstehen wollen. Hier können vorbildliche Museen, Institute, Kasernen wachsen, die Industrie kann blühen, aber der schaffende Geist sucht vergeblich in diesem Lande Quellen für seinen Durst. Raum für alle hat diese Erde nicht; bei uns genießt nur das Glück offizieller Sonne, wer Patriotismus in Verherrlichung der Dynastie, wer Fortschritt in Beschlüssen der Regierung, wer soziale Vervollkommnung in der Entwicklung einer Militärkaste sieht. Von diesem Deutschland wendet sich ab, was geistige, „zivile" Schwungkraft und Selbständigkeit hat; derselbe Widerwille ist in den freien Köpfen gegen die offizielle „Nation" wach, den das einzelne Süddeutschland oft gegen das führende Preußen äußert. Wir lasen alle die bitteren Anklagen, die Gerhart Hauptmann, Deutschlands größter Dramatiker, der bis in den Kern hinein sich deutsch fühlt, gegen sein Land erhob, — er könnte wie kein anderer und wie wenige anderer Nationen eine strahlende Heimatsdichtung singen; ihm ist die Kehle zugeschnürt. Hier bilden Offiziere und was ihnen verbündet ist, eine höhnende Großmacht, die offen über jegliches Konstitutionelle und Parlamentarische lacht, die mit Plan dem Lande den Rücken kehrt und in der Dynastie ihren einzigen Richtpunkt sieht. Wer möchte einem solchen sehr starken und sehr rohen Staat seine Kraft zuwenden, die ihm nie gedankt wird? Wer schüttelt noch den Kopf über eine heimatlose und zerfahrene Dichtung und Kunst ohne Tradition, ohne Vergangenheit und Zukunft?

Wer glaubt, daß ein offizieller deutscher Vertreter an der Leiche eines fremden Freiheitskämpfers und Dichters etwas anderes betet, als Dank, daß der Mann von hinnen gegangen ist, und die Bitte, daß bald die Stunde kommen möge, an der er dasselbe Dankgebet sprechen könne für alle diejenigen, welche dem Fremdling ähneln oder ihn verehren?

Weltbild

Von Karl Hauer

Zwei Triebe lenken die Bahnen und Schicksale der Gestirne: ein vereinsamender, nach innen ziehender, zentripetaler — und ein auflösender, ins Weite schweifender, zentrifugaler. Vom Stern zum Kosmos und vom Kosmos zum Stern flutet der große und ewige Kreislauf der Kraft, die in Wahrheit niemals ruht. Sie sammelt sich um ein Zentrum, kreist um eine Sonne, verdichtet sich und fließt im Moment der höchsten Spannung wieder ins Meer der Allkraft über. Jede gebundene, zentralisierte Kraft strebt nach Erlösung und Wiedervereinigung mit der Allkraft. In Bindung und Lösung der Kräfte besteht das Spiel des Lebens. Ohne die zentralisierenden Triebe, ohne das principium individuationis wäre die Welt ein totes, unbewegliches Meer, „ruhende Kraft", Nirwana. Ohne die zentrifugalen, auflösenden Triebe wäre die Welt eine Wüste erstarrter Sonnen und toter Atome. In beiden Fällen wäre sie ein Grab ihrer selbst, ein erfülltes Nichts. Erst im Widerspiel zweier Triebe, eines abgrenzenden, einschließenden und eines verbindenden, überfließenden, eines atomisierenden und eines kosmischen, eines individuellen und eines genialen, erst im Widerspiel dieser Triebe gebiert sich das Leben. Stern und All, Welt und Ich sind die Angeln dieses Spiels — und all unser Denken und Tun ist dieses Spieles unbewußter Mittler, in meinem Tun denkt die Erde, im Denken der Erde wirkt das All . . .

Das Streben des Individuums ist es, „sich" aus dem Zusammenhange des Ganzen loszulösen und der „Welt" als abgeschlossenen Teil entgegenzustellen. Zwischen dem Individuum und der Welt steht trennend und schützend die Haut. Welt und Zelle sind durch die Zellwand geschieden. Durch die Poren dieser Wand aber findet jenes Ringen statt, das wir das Leben nennen. Die Porosität ihrer Membran gestattet der Zelle, Kräfte aus ihrer Umgebung an sich zu ziehen, sich zu nähren. Die Festigkeit und Dehnbarkeit der Membran ermöglicht es der Zelle, den Raub an der Welt in sich festzuhalten, zu wachsen. In der Loslösung und Einhäutung, in Isolation und Inkrustation, betätigt sich der individualisierende Trieb der Zelle. In der Einverleibung und Assimilation der Außenwelt offenbart sich ihr geniales Wesen, ihr Zusammenhang mit dem All; denn indem sie die Welt sich einverleibt und wächst, — wächst auch die Anziehungskraft der Welt und lockt sie, in ihr sich aufzulösen. Wenn nämlich die Haut im weitesten Sinne (als Summe aller zentripetalen Kräfte) und die von ihr umschlossenen assimilierenden, mehr und mehr zentrifugal wirkenden Kräfte das Maximum von Spannung und Druck erreicht haben, dann ist die Lebensfähigkeit der Zelle als solcher erschöpft — und das Ich ist von der Welt überwunden. In der Kulmination seiner Entfaltung verliert das Individuum seine ursprünglichen Triebe. Der Trieb zur Isolierung weicht dem Trieb der Auflösung und der Trieb der Assimilation potenziert sich zum Trieb der teilenden Zeugung. Unter dem Drucke der sprengenden, zentrifugalen Kräfte gibt das Individuum sein Selbst preis und teilt sich in zwei Zentren. Das Mutterindividuum hat sich im Genieakte der Zeugung verbraucht und ist — unsterblich in seinem genialen Wesen — ohne Hinterlassung eines Leichnams gestorben. Und in zwei neuen Individuen ist die gelöste Kraft neuerdings gebunden . . . In der Auflösung der Mutterzelle wirkte ihre geniale Kraft, in der Abschnürung der Zwillingszelle und Inkrustation der Tochterzellen wirkten wieder die isolierenden, um ein Zentrum kreisenden Instinkte des Individuums. Auf dieser Polarität der Triebe beruht die Eroberung der unorganischen Welt durch die organisierte, die Einverleibung und Belebung des Toten durch das Lebendige.

Sein zweites Wunder wirkt der geniale Trieb der Auflösung und teilenden Zeugung in der Schöp-

fung der Individuen höherer Ordnung, der Zellverbände, die im neuen Wechselspiel der individualisierenden und genialen Triebe zu immer höheren Individualkomplexen fortschreiten. Die teilende Zeugung entwickelt sich zur geschlechtlichen, der geniale Trieb wird ein sexueller und endlich — in der Schaffung der Gesellschaftsverbände — ein sozialer. Je höher organisiert aber das Individuum ist, desto mächtiger sind (der gleichfalls stärkeren zentrifugalen Triebe wegen) die Instinkte des Individuums in ihm, desto kunstvoller wird die Kruste, in die es sich einschließt. Die Haut erhält Bewegungs- und Schutzorgane, Greifwerkzeuge, Stacheln, Haare, Giftdrüsen, Nägel, Krallen, Hufe und Zähne. Aber auch die Sensibilität raffiniert sich. Die Haut erhält immer mehr und immer feinere Sinnesorgane, sie wird fühlend, schmeckend, riechend, hörend und sehend. Und als Intellekt endlich wird sie ein geistiger Schutzpanzer, der den körperlichen ergänzt und künstlich vollenden hilft. Kleidung und Wohnung, Wall und Graben, die chinesische Mauer, die Festungsgürtel, die die Reiche umschließen, sind künstliche Haut. Unsere Werkzeuge und Waffen sind künstliche Hautorgane, die Bahnen sind künstliche Beine, die Schiffe sind künstliche Flossen, die Luftschiffe sind künstliche Flügel, die Telegraphen und Telephone sind künstliche Augen und Ohren . . .

Der Intellekt ist nur gesteigerte Hautsensibilität. Er spiegelt die Welt nach der Optik des Individuums und gibt diesem das Bewußtsein des abgeschlossenen Ichs. Mit dem Ich-Bewußtsein aber ist die Inkrustation des Individuums vollendet. Der Intellekt schließt das Ich vom Nicht-Ich, von der Welt, hermetisch ab. Und alle Reflexion und Wissenschaft ist auch eine Bestätigung des Ichs und Isolation des Individuums vom unmittelbaren Zusammenhang des Ganzen. „Ich denke, — also bin Ich!“ Die Intellektualität ist der letzte Triumph des Atoms über das Universum. „Der Verstand schöpft seine Gesetze nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor“, sagt Kant mit anerkennenswerter Kühnheit — und stellt damit die Welt buchstäblich auf den Kopf.

In Wahrheit jedoch ist der Intellekt ein Kerker und das Individuum ein Gefangener im eigenen Ich. Genie aber ist das Durchbrechen und Zertrümmern der Individual-Intellektualität, Preisgebung des Ichs, Gehorsam gegen unbewußte Gewalten und Verbrauch und Auflösung des Individuums im Leben des Ganzen. Genie ist — bildlich gesprochen — das Individuum ohne Haut. Sein Wesen ist unmittelbar an die Welt angeschlossen und das Leben der Welt flutet ungehindert hindurch. Während das Individuum einen isolierten Teil der allgemeinen Kraft darstellen will, ist das Genie bereit, dem Ganzen zurückzugeben, was des Ganzen ist. Emerson nennt das Genie „eine Substanz von unendlichen Affinitäten“. Mit allem verwandt, wird es von allem gelenkt und ist ohne Selbst. Selbstlosigkeit (natürlich nicht im Sinne ethischer Güte) ist das Merkmal aller genialen Naturen. Alle, die wir so gerne „Individualitäten“ nennen, waren und sind von dem Empfinden erfüllt, daß sie von Gewalten gemeistert werden, die nicht in ihnen als Individuen sind. Immer finden wir den genialen Menschen im Dienste einer „höheren Macht“. Diese höhere Macht zu erklären, ist die Velleität seiner Individual-Eitelkeit. Moses und Mahomet sind Sprachrohre Gottes, Dante ist der Visionär supranaturaler Gesichte, Dichter und Künstler lauschen den Musen und inneren Stimmen, Sokrates gehorcht dem Daimonion, Napoleon wird von seinem Stern geführt, Wallenstein von den Gestirnen, Cromwell kommt am weitesten, „wenn er nicht weiß, wohin er geht“, Ulrich von Lichtenstein kämpft und leidet für Frau Venus, Robespierre für die Gerechtigkeit, Galilei für die Wahrheit, Washington für die Freiheit. Jeder nahm im Drange, sich zu verbrauchen, die Aufgabe auf sich, die die Umstände ihm zuwiesen. Das Individuum in allen großen Männern ist uninteressant und der „intime“ Napoleon bietet dem Psychologen weniger als vielleicht der intime Kunz oder Müller. Alle „Ausnahmsmenschen“ sind nur Beispiele für die Verleugnung des Individuums unter dem Drucke einer stärkeren Kraft. Casanova verführte die Weiber und ward selbst verführt vom Weibe. „Das Weib“ wurde seine höhere Macht, und indem er sich im Dienste des Weibes verbrauchte, erfüllte er seine „Bestimmung“ und gab sich dem All zurück. Jede Selbstverleugnung ist in gewissem Sinne Genialität und der Mensch der Passion gehört nicht minder zum Typus des genialen Menschen als der Mensch der Produktion. Der eine wie der andere erfüllt im gleichen Maße seine einzige Bestimmung, die im Individuum gebundene Kraft zu lösen. Das Individuum sammelt und bindet die Kräfte, das Genie löst und verwandelt sie. Individualität und Genialität sind die beiden Phasen des Lebens, die beiden Seiten desselben Phänomens. Das Individuum ist die Voraussetzung und Vorstufe des Genies. Es ist der Akkumulator der Kräfte, die später — nach Generationen — im Genie wirksam werden. Das Individuum ist latente Elektrizität, Genie ist Blitz und Entladung, das Individuum ist das Kapital des Lebens, Genie ist Verbrauch.

Die Aufeinanderfolge der Individuen in der geschlechtlichen Zeugung ist ein System verzweigter Evolution und das Genie ist die Unsterblichkeit der Individuen. Was vom Individuum stirbt, ist nur die Haut, die Hülle im weitesten Sinne: das Ich. Nur die dem einzelindividuellen Leben dienenden Zellen des Individualkomplexes sind a priori dem Tode geweiht. Jene Zellen jedoch, die zur Fortpflanzung des Individuums bestimmt sind, gehen wohl in ungeheurer Majorität durch äußere Einflüsse zugrunde, sind aber mit Unsterblichkeitsmöglichkeit ausgestattet. Die konjugierenden Ei- und Spermazellen schließen die sukzedierenden Individuen zu einer organischen Kette. Und durch diese Kette der Individuen läuft die erworbene und gebundene Kraft wachsend und schwellend dem Meere zu, in das sie sich verlieren will. Das Genie ist als solches das letzte Glied einer Kette und der Erbe alles Erworbenen. Für das Genie arbeiteten die Individuen, das Genie selbst erwirbt nichts und arbeitet nicht. „In unseren höchsten Augenblicken arbeiten wir nicht,“ sagt Nietzsche, „Arbeit ist nur ein Mittel zu diesen höchsten Augenblicken.“ Im Genie verschwendet sich der Fleiß der Generationen, in ihm ist alles reife Frucht . . .

Alles ist verkettet. Es gibt in Wirklichkeit keine Isolierung, kein Individuum. Das vollkommene, in sich abgeschlossene Individuum ist ein theoretisches Schema, das nur im Individualbewußtsein existiert (und seinen exaktesten theoretischen Ausdruck im Fichte'schen Solipsismus und in Stirner's „Einzigem“ gefunden hat). Durch die Poren jedes Individuums sickert das Geschehen der Welt und in jedem ist die ganze Vergangenheit seiner Antezedenten lebendig und wirksam. Nur die sterblichen Hüllen wurden von seinen Vorgängern abgestreift, die unsterbliche Kraft aber wanderte von einem ins andere — und in jedem Individuum reift etwas zur Frucht, was in anderen nur Keim, Knospe oder Blüte war, und in jedem sind Keime, Knospen und Blüten, die in anderen Früchte werden können, in jedem ist ein Versprechen und eine Erfüllung. Aller Sinn des Lebens liegt in der Kette und erfüllt sich an einem ihrer vielen Enden, — denn jedes Glied der Kette (ausgenommen das erste und das letzte) ist Anfang und Ende zugleich . . .

Vom Standpunkt des Individuums aus gesehen, hat das Leben keinen Sinn. Es erscheint sodann als grausame und unlogische Farce. Der Leidende weiß nicht, warum und wozu er leidet, der Glückliche weiß nicht, warum sein Glück endet. Schmerz und Tod sind für das Individuum die beiden großen Widersprüche des Lebens. In der Einverleibung in die sozialen Gebilde findet das Individuum zuerst eine Lösung dieser Widersprüche. Die Unterordnung des Einzelnen unter das Wohl des Ganzen als des höheren Individuums erklärt zum Teil die Notwendigkeit des Leidens, und je fester das Gemeingefühl (der Egoismus des höheren Individuums) sich ausprägt, desto mehr schwindet der Schutz- und Machttrieb des Einzelnen. Im Paroxysmus patriotischer Begeisterung geht das Individuum sogar freudig in den Tod. Das höhere Individuum — die Polis — folgt seinen Individual- und Genietrieben auf Kosten des Einzelnen; es schützt sich, wächst, erobert und teilt sich mit dem erreichten möglichen Machtmaximum durch Zersplitterung oder Kolonisation.

Dennoch aber wird der Einzelne durch die Polis nicht so völlig absorbiert, daß nicht immer wieder jene Widersprüche sich geltend machten. Religionen und Philosophien unternahmen es, diese Widersprüche radikal zu lösen. Der Trost, den sie dem Individuum spenden wollten, bestand stets darin, daß sie den Einzelnen an die Kette oder das All anschlossen. In der ältesten aller Religionen, im Ahnenkultus, liegt die Unterordnung des Individuums unter das Leben der Kette. Das Schicksal des Einzelnen erklärt sich darin aus vergangener, ererbter Schuld oder aus vergangenem, ererbtem Verdienst und der Tod erscheint durch die Nachkommenschaft besiegt. Im Glauben an den Uebermenschen — der jüngsten aller Religionen — wird das Individuum zum bewußten Kettenschmied und lebt dem Enkelkultus. Das „tat-twam-asi“ der alten Inder — die tiefste aller Religionen — lehrt den Zusammenhang des Individuums mit dem All-Einen . . . Daß der Sinn des Lebens in der Kette sich offenbart, und daß die Kette in das All mündet, dies ist der esoterische Inhalt aller Religion und Philosophie. Das egozentrische Denken des Individuums aber deutet diesen Inhalt in seinem Sinne um und versteht unter der Ewigkeit des Seins die — Personalunsterblichkeit. Gerade das Sterblichste an ihm, seinen Hautsinn, das Ichbewußtsein will das Individuum als „unsterbliche Seele“ vor dem Tode retten. Diese Seele aber stirbt in Wahrheit schneller als der Leib, der noch viele Stunden zu leben vermag, wenn bereits jede Spur des persönlichen Bewußtseins entflohen ist . . .

Aus einer Essaysammlung, die im Herbst bei Jahoda & Siegel, Wien, erscheint

Daniel Jesus

Roman

Von Paul Leppin

Fortsetzung

Baron von Sterben war ein sehr guter und auch ein schlechter Mensch. Er wußte nichts davon. In ihm tat das Gute alle jene edeln Capricen und Feinheiten, die er selbst zuweilen an sich liebte, und das Schlechte wurde gemein und schmutzig in seiner Seele mit einer gewissen nachdrücklichen Besonderheit, die er oft nicht begreifen konnte. Er selbst rührte keinen Finger zu dem allen. Er wehrte sich nicht gegen das Arge in ihm und tat dem Schönen keinen Gefallen. Er war zwanzig Jahre alt und hatte dem Leben bis auf den steinernen Grund gesehn. Und nun machte er eben alles mit, was eine eigene und einsame Gebärde hatte, jedes Abenteuer, wenn es kostspielig war, jede Sünde, die ihn noch schauern machte. Das heißt, er war es gar nicht, der das alles tat, es waren die Dinge selber, die ihr Leben durch das seine trugen und durch ihn hindurchgingen wie durch eine offne Tür. Seine Seele tat manchmal etwas, seine Hand oder ein Fremder. Aber niemals er selbst, den er verloren zu haben glaubte in den ungesunden Träumen seiner Knabenjahre. Er war ein passiver Mensch, mit dem die Tage machten, was sie gerade wollten.

Er liebte Hagar, die junge Zigeunerin. Auf einem Jahrmarkt vor der Stadt hatte er sie vor einigen Wochen gefunden, wie sie den Leuten für braunes Kupfergeld kindische Kapriolen schenkte. Sie hatte ihm gefallen, weil sie mit bloßen Füßen tanzte und klein und mager war wie eine Wildkatze. Und als er ihr eine Viertelstunde zugesehn hatte, da schüttelte ihn schon der Frost, und er wußte nun, daß alles vergebens war und daß ihn sein armer, von der Liebe gefolterter Leib zwingen werde, sie zu besitzen. Sie hatte große und schmale Goldringe in den Ohren, über die das Haar wie ein dunkler Vorhang fiel. Diese großen, dünnen Ringe bei blassen Frauengesichtern waren sein Fetisch schon seit Jahren. Es kam ein wilder, verregneter Vorfrühlingstag, und seine Zähne schlugen im Taumel aneinander. Er fühlte leise und hoffnungslos, daß Gefahrvolles und Böses in den Augen Hagars lauerte, und daß sein junges Leben darunter büßen werde wie unter einer Rute. Aber eben das war ein schwerer, siegender Zauber für ihn, dem er nicht entrinnen konnte.

So wurde Hagar die Maitresse des Barons.

Stumm und staunend war sie damals mit ihm gegangen. Sie begriff nicht recht, was sie mit ihm beginnen sollte, der sie mit zuckendem Munde ansprach und über dessen verlebtes Gesicht das Fieber wie der Wind über die Felder ging. Er freute sich darüber, daß sie Hagar hieß, er hatte diesen Namen schon in der Schule sehr lieb gehabt, und das Schicksal dieses Weibes hatte ihn immer gerührt wie das seiner Mutter. Jetzt war sie seine Geliebte geworden, und er führte sie in sein Haus. Für hundert silberne Gulden hatte er sie einem schmutzigen Komödianten abgekauft, der sie wohl für zwanzig auch gegeben hätte, denn er war hungrig und hatte schon seit Tagen kein Fleisch gegessen.

Sie ging still und folgsam mit ihm durch die Straßen, wo die Leute sich umsahn und lächelnd den Baron erkannten. Sie trug ein dunkelrotes, verschossnes Kleid und hatte bloße Füße. Daheim nahm er sie in seine Arme und sang eine kleine, ein bischen ironische Melodie, die er einmal von einer Frau in einer seltsamen Stunde gehört hatte. Mit der Spitze seines Lackschuhs stieß er eine wunderschöne breite Tür auf und legte die stumme Hagar in sein seidnes Bett. Ein tiefblaues und trauriges kostbares Kopfkissen schob er ihr unter den braunen Hals, und dann kniete er nieder vor dem Bett und begann sie Stück um Stück langsam atmend zu entkleiden.

Hagar wandte ihren Kopf zu ihm und sah ihn an. Und dann sagte sie etwas, das wie eine Liebkosung über sein heißes Gesicht flog. Er schrie auf und küßte sie mit der kranken Inbrunst seines Leibes, den die Liebe zerbrach. Er küßte sie, bis ihr das Blut von den Lippen auf das weiße Eisbärenfell niederrann, auf dem er kniete, und da nahm er sie mit beiden Händen und riß ihr das Hemd über der keuchenden Brust vom Leibe, daß sie nackt vor ihm da lag und ganz sein war.

Nun hatte sie ihn schon viele Wochen mit ihrer Liebe gequält und ihn zum Sklaven ihres kleinen, mageren Körpers gemacht, an dem er zu Grunde ging. Hagar war gnadenlos und ohne Erbarmen. Sie grub ihre braunen, zitternden Finger in sein weiches Fleisch und biß ihm die Brust wund wie eine Katze. Ihre heischende und zuchtlose Liebe umgab ihn wie ein schwerer Traum, aus dem er nicht erwachen konnte.

Bis eines Tages Daniel Jesus kam und sie mit der Peitsche aus dem Hause des Barons Sterben jagte. Er wollte nicht, daß sein junger Freund dieser verkommnen Hexe erliege. Es war etwas Großes und Phantastisches in dem Herzen des Barons, das er ihm bewahren wollte und das ihm die Zigeunerin stahl, in jeder Nacht, in der er verzweifelt mit ihrem Leibe kämpfte wie mit einem Tier.

Erst schrie er auf und wollte Daniel Jesus die Peitsche entreißen, dann warf er sich auf den Boden und hüllte den Teppich um seinen Kopf und ließ ihn gewähren.

Hagar kam wieder, aber sie marterte ihn nicht mehr. Sie saß am Tage schweigend und finster in einer Ecke, und in der Nacht sprach sie mit ihren Träumen. Einmal bat sie ihn, er solle ihr aus einem alten, rostfleckigen Buche etwas vorlesen, und da las er mit Verwunderung Gebete und Sprüche und Lieder darin und eine uralte Litanei zu einem lange vergessenen Heiligen. Es war eine starre und blinde Brunst in diesen Liedern, eine wüste Sehnsucht und so etwas wie eine letzte mit dem Kreuze gezeichnete Station.

Er fragte.

Da sagte sie trotzig, daß sie jetzt zum Schuster Anton gehe, zu dem heiligen Mann, der draußen hinter dem Bahnsteig wohne, in der langen Straße mit den hundert Laternen. Sie sei eine Sünderin und müsse beten, stundenlang und alle Tage, damit Gott ihr verzeihe und sie den Frieden finde.

Den Frieden? Das Wort machte ihn betroffen.

Den Frieden? Verspricht den der Schuster?

Ja.

Und jetzt sprach sie eine Stunde lang von dem Messias. Wie er groß und mächtig sei und wie ein König unter allen Leuten. Wie neben seiner Stimme jede Sünde fällt. Wie hoch seine Hände zu Gott emporreichen. Und wie er das tausendjährige Reich verkündet. Die Menschen sollen fliehen vor einander, denn die Gemeinsamkeit ist die Sünde. Und wo zwei neben einander stehn, da sei Gott mitten zwischen ihnen, daß sie ihre nackten Augen nicht sehn und sich nicht schämen müssen. Damit wir nicht arm und gehetzt sind wie heute und mit uns selber kämpfen und mit dem Leben. Damit wir nicht in Krämpfen und Begierde unterliegen. Daß wir keine Sehnsucht mehr haben, außer Gott. Und keinen Wunsch außer ihn. Fluch aller Liebe, die an Gott vorbei will. Ihr nimmt er das Bewußtsein und macht sie irre. Daß sie am Ende nur ihre eigene Marter lallen kann.

Sie hatte sich heiß geredet, und ihre Wangen brannten. Ihr Haar war aufgegangen und fiel ihr ins Gesicht. Sie war schön in dieser Stunde, die Zigeunerin. Er nahm sie um den Leib und wollte sie küssen. Seit jenem Tage, da Daniel Jesus sie mit der Peitsche schlug, hatte er sie nicht berührt. Die Gier erwachte in ihm, und er schauerte wieder wie damals, als er sie zum ersten Male gesehn hatte an jenem wilden, verregneten Frühlingstag, als sie mit nackten Füßen vor ihm tanzte.

Hagar — stockte er und wollte sie küssen.

Aber sie wandte sich ab und stieß ihn zurück. Und als er ihren Leib faßte, schrie sie wie im Schrecken. Da kam eine leuchtende, hellrote Welle von Blut, die ging durch sein Gehirn wie ein Eisenbahnzug und brauste. Er nahm die Zigeunerin bei den Füßen und warf sie zur Erde. Dann setzte er das Knie auf ihren bäumenden Leib und wollte ihr wie damals das Kleid über der Brust zerreißen. Doch sie hob die Hand und schlug ihm ins Gesicht, hart, blind, drei-, viermal. Er gab sie frei und sah entsetzt und bleich zu ihr hin — wie zu einem Tier.

Dann lachte er auf und höhnte:

Du bist in deinen Schuster verliebt und magst mich nicht mehr. Geh hin, er ist stark und groß, und sein Bett ist breit, dort kannst du beten.

Sie lag noch immer auf dem Boden.

Das ist nicht wahr! schrie sie laut. Und da kam eine Pause, in der sie sich ansahn und beide das Blut des andern flüstern hörten. Ein Moment, wo ihre Augen groß und schmerzhaft wurden mit vielen Tränen, in denen noch der traurige Schimmer ihrer verwundeten Seele leuchtete.

Das ist nicht wahr! heulte sie noch einmal wie ein Hund, und dann warf sie den Kopf auf die Erde und weinte.

Es war ihr eben ein Glück genommen worden, an das sie viele Tage geglaubt hatte. Das war in ihr zusammengebrochen und stand nie mehr auf. Sie wußte mit einem Male, daß sie niemals nach Gott gesucht hatte in diesen Stunden. Daß es doch wahr sei und daß sie den Schuster liebte und nach ihm begehrte und daß sie es vordem nur nicht gewußt hatte. Aber jetzt war es ihr plötzlich deutlich, daß sie nach seinem großen und stolzen Leibe lechzte und nach dem häßlichen Mund mit den brennenden Narben. Und er war von Gott und würde sie zertreten, wenn sie zu ihm käme.

Darum weinte die Zigeunerin.

Fortsetzung folgt

Gespräche mit Kalypso

Ueber die Musik

Von Alfred Döblin

Sechstes Gespräch: Hohn und Schwermut der Verliebten / Von der Rhythmik

(Die Felsenwanderung. Kalypso und der Musiker gehen unbegleitet die steilen Wege. Sie verweilen manchmal ruhend auf einer Höhe. Die weichen Züge des Musikers sind völlig schlaff und willenlos, öfter in Ueberdruß und Haß sich verhärtend.)

Kalypso:

(Betrachtet ihn rasch von der Seite, mit spöttischem Lächeln.) Welche furchtbaren Entschlüsse mein Freund in der Brust wälzt. (Musiker starrt vor sich hin.) Man erzählte mir einmal, als ich unter den Menschen deiner Zeit lustwandeln ging, im Gewand einer jungen Fürstin, daß Ihr keine Erfindung Eurer erfindungsreichen Zeit so schätztet als jene, die Ihr Liebe heißt. Ich wußte nicht, was sie ist, aber mir fällt sie ein, wo ich Dich betrachte, mein armer Freund und Gebieter.

Musiker:

Kalypso, ich habe mit Dir nichts zu tun, — und bin ich krank, so ist es meine Krankheit.

Kalypso:

Ihr Sonderbaren. Ueberall hin schleppt Ihr Eure Torheiten. Ihr laßt, wie die Hunde, keine Ecke unbenäßt.

Musiker:

O stürztest Du doch von der Klippe und zerschelltest gleich meinen toten Freunden.

Kalypso:

Brüderlein, sei gut und sanft. Was braucht Ihr da stolze Namen für so unwürdige Dinge? (Sie sitzen auf einem bankartigen Felsenvorsprung in einer Nische der Klippen.) Bändige ich Dich, singe ich Dich wie eine Amme ein. Den Fischen hast Du so oft gepredigt; will mein Lehrer seines Amtes gegen mich vergessen? (Sie hält den Kopf des Musikanten im Schoß und wiegt ihn; singt und summt eintönig.) Bald schläfst Du ein und dann schwindet der Trotz. (Sie lächelt immer, singt nicht mehr, nur ihr Gewand rauscht in den Wiegebewegungen.) Bald schläfst Du ein; das Hin und Her ermüdet Dich; das Gleichmaß des Rauschens ermüdet Dich. — Lachst Du nicht über Deine Kunst? Ja, sie ist eine große Kunst, sie schläfert ein. Lach nicht, lach nicht; so tut alle Lehre und Kunst: hier erwecken, dort einschläfern. Der Schlaf begleitet unser Leben, und auch das Wachen umhüllt ein tiefer Schlaf. Eine stumme Macht ist der Schlaf, stumm, weil nur das Wachen der Sprache bedarf. Und viele preisen auch die Tugend des Schlafes, doch nennen sie ihn anders.

Musiker:

(Murmelt) Kalypso, o Kalypso.

Kalypso:

Das Gleichmaß führt das Wachen in den Schlaf, führt das Bitterste in den Schlaf, das Schwächste in den starken Schlaf. Des Gleichmaßes Herrin ist die Kunst. Wir suchen Leben zu messen, wir vergleichen; und so heißt dies: vergessen wollen, schlafen. Zwischen dem Ungeordneten, Fremden tanzt und irrt das Wachsein und seufzt nach dem Wiederkehrenden, Wohlbekannten, Gleichen, immer Gleichen. Schlafe, was willst Du mehr? Oh wie flötet die Kunst zu diesem Tanze!

Musiker:

Ach, gib mir von ihm. Bang macht mich das Leben. In der Fremde irrt mein Wachsein und seufzt nach dem Wohlbekannten.

Kalypso:

Sie ist die Herrin des Gleichmaßes, die Kunst; sie ist von Ammenart, lullt ein. Kaum stützt sich eine Kunst so schwer auf diesen Pfeiler, als Deine, die Zeitkunst ist; mit einem Stoffe wie ein Nichts, ein Hauch, — und so gedrängt und befähigt, die fast reine Zeit, das Wirklichste zu meistern. In ihren Händen ruht Gewalt, wie in wenigen. Wo immer Du Gewalt in den Künsten findest, stößt Du auf Eintönigkeit, auf Ebenmaß. Die Herrichter der Werke bannen durch einfaches, so einfaches Rechnen. Sie rauben Dich Dir, wecken da, schläfern hier. Zwiefach ist die Art des Großen, Gewaltigen; zu bannen und lähmen, zu spannen und schlaffen, und so schließlich jedes Wirkenden. Dicht wohnt bei der Gewalt die Langeweile. Und wo die Künste Schrecknis mit sich führen, zieht der Schrecken auch aus dem Gleichmaß seine Nahrung; denn Stille und Schrecknis sind sich nicht fremd, die Lähmung und Bannung sich nicht fremd. So atmet die Kunst, und ihre Atemnot heißt „Zufall"; denn er kehrt nicht wieder, ist unmeßbar, er, der besser Abfall hieße. —

Nimm Deine Harfe und singe. Laß mich Dir sagen, mein schwermütiger Freund, der so ängstlich dem Schlafe naht: Du verlierst Dich nicht, vergißt Dich nicht in Deiner Kunst; wohl raubt sie Dir, was Du Dein Wachsein nennst, aber Du gehst nicht auf im Wachsein. Das Wohlbekannte, Wiederkehrende, Gleiche, immer Gleiche, hält auch Dich umfaßt. Tief ist die Schlaftrunkenheit der Welt. Nichts raubt einer Dir. Ich leide Tod? Ich tue Tod. Ich bin Tod. Nimm Deine Harfe und spiele. Verlierst Dich, gewinnst Dich in der Welt, sehnsuchtgestillt, denn die Kunst strömt hin, eintönig, gewaltig bannend und rätsellos wie die Welt, und bist selber von dieser Welt. „Mutter" sagst Du, wenn Du singst.

Musiker:

(Richtet sich auf, sieht ihr eine Weile in die Augen, sitzt neben ihr, still.) Ach ich will mich versenken und verlieren. Schwer fasse ich meine eigene Weisheit „ich leide nichts", ich, leidgefüllt bis an den Rand. Was sind Wünsche und Lüste und Ohnmacht? Der Schmerz ist ein Irrtum, ja er tut, als wäre ich schon und verlöre mich. Doch er ist, — was kümmert es ihn, wie er heißt! Und Schmerzen und Lüste weisen über mein Jetzt hinaus: und darum lügen sie nicht, noch irren sie; flüstern und brummen: „Du leidest, komm, Du bist noch nicht; die Welt ist nicht vollendet, sie wächst über Dich hinweg."

Ich soll nicht glauben, daß hinter dieser Welt noch eine andere sich versteckt; ich darf es nicht glauben. Dann ist — Recht hast Du — das Gleichmaß, in das meine Augen die Welt geschlagen sehen, Zusammenhang der Dinge; dann tritt aber ein Wunderbares hervor in den Zusammenhängen, Gesetzen, Formen, ein Fertiges, Bestimmtes, Vorhandenes, ein Inhalt der Welt. Das Blech klingt anders als das Holz, es macht nichts aus, ob der Olympier darauf geprägt ist oder ein Veilchen. Schlaftrunken liegt sie da, sagst Du, Kalypso, die Welt; sie wirft sich ruhelos und gähnt; sie lodert auf und verbrennt nicht gleich dem Olympier. So ist sie doch fertig, oder drängt auf Vollendung. So muß sie doch ein Ende haben, ein Ziel! Eine Sattheit, eine leidlose, lustlose Stille!

Kalypso:

So laß das Wühlen in Schwermut, mein kranker Freund; Rätsellöserin, Rätselvergesserin singe ich zu Dir, denn zuweilen heißt: Rätsel vergessen — Rätsel lösen. Zusammenhang, Gleichmaß kennt sie, Deine tiefsinnige Kunst, wie keine andere, und lachen, jubeln und tanzen will sie im Gleichmaß, wie auch in Schlaf versenken, bannen und erschrecken. —

Musiker:

Es gibt kein Ziel. Es gibt keinen Tod. Ich bin schon Tod. Unerschöpfbar steigen die Kräfte der wachsenden Welt auf; aus dem Nichts steigen sie auf. Wüchse die Welt nicht, so hätte sie ein Ende, so würde sie nicht, — sie wäre und stände still. Aber wie ein Baum glüht sie auf, wächst und welkt nicht. Erhielte sie sich bloß, so wäre sie schon da, aber sie ist nicht und ist immer unvollendet. Formen sind? Gibt es einen Schlaf? Du sprichst schön. Was sie Formen heißen, heißt mir Bestimmtheit des Weltablaufs, Bestimmtheit des Dinges; — das Ding erschöpft sich in seinen Beziehungen, ist nichts hinter den Beziehungen, nichts mehr. Und aus den Bestimmtheiten wächst die Ursächlichkeit; und spricht das Eigentümliche der Bestimmtheiten aus; so viele der Ursächlichkeiten gibt es, wie es Dinge gibt. Wo liegt etwas still, wie bringe ich Ruhe in das Flimmern? Es täuscht die Ursächlichkeit, so wie das Ding täuscht, sie verdoppeln, verdreifachen und helfen nicht. Sie gehen herum um die Beziehlichkeit und die Bestimmtheit. Daß aber die Welt sich so bestimmt, wie sie es tut, — dies darf mir nicht zur Frage werden; denn ich will ja in der Welt verbleiben und sie überdenken. Kein Festes ist sie, wenn sie sich bestimmt, nur geträumt Festes; sie schreitet vor; fest ist nur die Vergangenheit. Nicht notwendig ist sie, noch frei im Schritt, bestimmt und sicher immer. Die Wiederkehr, Du sagst es zwar, läßt im Schritt Gesetze und eherne Bindungen erblicken —. Ich weiß: es kehrt vieles wieder. Ich frage nicht, warum kehrt dies wieder? Mir fällt dies zu den fraglosen Bestimmtheiten des Ablaufs der Welt. Du bist eine Hellenin, oh Kalypso, blickst nur darauf, auf die Wiederkehr, das Gleichmaß, und preisest den Kosmos. — Ich schüttle den Kopf über die, welche gar ein gemeinsames Wurzeln aller Erscheinungen erhoffen, welche eine Formel finden wollen für die Bestimmtheit der Welt, — nicht, weil die Formel nicht gefunden werden kann, — sondern weil sie nichts sagen könnte. Was hilfts, daß man eine Bestimmtheit herausgreift! In die Tiefe, Höhe und Breite wächst die Welt unermeßlich; wir können nur immer Neues finden und suchen, Nahes und Näheres binden, mit ihr wachsen. Ich erkenne Gleichmaß, Wiederkehr und Zusammenhang an; einen Sinn hat die Welt, den ihr der Satz der Beziehlichkeit leiht, — weiter aber kann ich nicht, o Kalypso, nur preisen Gleichmaß und Beziehlichkeit und immer preisen den Baum, von dem — mir kein Apfel herunterfällt.

Schluss des sechsten Gesprächs in Nummer 12

Sollogub

Von Ludwig Rubiner

Aus Dostojewskis Dichtwerk stiegen zum erstenmal die runden Türme Rußlands auf, rot von altem Gold und Blut, und eine Luft heiß von Geschrei. Als der „Idiot" erschien, hätte Europa den Atem anhalten müssen: hier setzte die Zeit von neuem ein. Die Kultur Europas war im Werke Dostojewskis zerstört worden; denn sie war durchschaut, und die ererbte Hemmungslosigkeit selbstverständlicher Gesellschaftsformen war aufgelöst. Aber im Roman vom Idioten schossen alle mitschwingenden Töne, die über dieser buntgefleckten Wut der Auflösung bisher geheim schwebten, zu einem neuen, hellen Lichtstrahl zusammen. Dies war die erste Erkenntnis von der ungeheuerlichen Abenteuerlichkeit in den täglichen Erlebnissen des modernen Menschen. Die erste Schilderung von dem Schlachtlärm seiner Entrückungen auf den verborgenen Wegen seiner maßlosen Vereinsamung. Das Buch zeigte den Weg der neuen Jahrhunderte an. Die furchtbare und in den letzten Fernen tobende Entrücktheit Dostojewskis warf wie ein harter, greller Scheinwerfer die geheimen Ahnungen der neuen Zeit als Tatsachen von roher, primitiver Nacktheit mit riesigen Dimensionen in den Raum. Dinge, an denen deutsche Romantiker nur zärtlich versteckt unter den Kostümen ihrer Fabeln zu tasten gewagt hatten. —

Seit dem Tode Dostojewskis war die russische Literatur eine sehr private Angelegenheit Rußlands. Man hat Europa ohne Grund und auch vergeblich für die höchst nationalen Eigentümlichkeiten russischer Dichter zu interessieren versucht. Aber es geschah peinlicherweise, daß Nichtrussen sofort jenen bekannten Ton analysierender Erzählung überall wiederfanden, der (seit seiner ersten ursprünglichen Schwingung in Dostojewskis Werken) heute den fatalen Eindruck macht, als schreibe die russische Literatur sich von selbst weiter.

Jener alte Dichter, der jetzt in Rußland durch die Popularisierung selbstverständlicher Gefühlswandlungen der Zeit als Prophet lebt, wird für Europa zum Dichter nur durch eine grenzenlose Energie in der stärksten Konzentration negativer Eigentümlichkeiten. Tolstojs Dichtung gibt nicht das, was er sieht, sondern drängt zusammen, was er nicht sehen will. Und man erinnert sich noch sehr einer trübseligen Beschämung, die in den letzten Jahren der Dichtung Rußlands schnell das jäh erwachte Interesse Europas nahm, als man erkannte, daß einige, in kleinsten Formen feurige Dichter zu Ruhm nur durch eine gewisse, exotisch gelaunte Mode gekommen seien.

Unter den kleinen Feuerwerken psychologischer Amüsements konnte kein Mensch im Westen sehen, daß drüben in Rußland in Wahrheit etwas sehr Wesentliches vorging. Plötzlich war — und nie begreiflich für den Westeuropäer — das uralte Byzanz aus der Erde gewachsen, und heilige Kuppeln stehen auf einmal inmitten einer neuen und rohen Zivilisation. Der traditionelle Humanismus Europas wird wie selbstverständlich abgedrängt — das ist das Testament Dostojewskis. Dort drüben steht heute der Anfang einer Kultur ohne italienische Renaissanceformen, eine Kirche ohne die Traditionen des europäischen Christentums, und das Rudiment einer Philosophie ohne Hellenismus.

Dieses neue Rußland hat heute schon einen Dichter.

Fjodor Sollogub schrieb in keinem seiner Werke nur einen einzigen Satz, in dem mit bewußter Abstraktion von diesen viel verschlungenen Relationen Rußlands die Rede wäre. Aber alle Dichtungen Sollogubs sind, wie die Werke eines großen Musikers, aus allen verborgen dahinlaufenden Kontrapunkten gewebt, die plötzlich in einer überraschenden Stimmung ihre innere Bedeutung und ihren Einklang offenbaren. In einem Gedicht:

> „Ich erhebe die schlaflosen Blicke
> Und hänge den Mond in die Himmel" — —

solche Worte hat man aus Rußland noch nicht gehört.

Dieser Mann wagt alles Neue, aus einem mächtigen Gefühl jener wilden, neuen, doch schon so ornamental starrenden Kultur, die ihn zu ihrem Dichter machte. Er wagt ein Drama zu schreiben, in dem an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Menschen sich jedesmal dieselbe Handlung abspielt. Noch ist sein Roman „Leichenzauber" nicht übersetzt, in dem eine noch nie gestattete Darstellung von unerhörten Unwirklichkeiten nur durch Schilderung zu einer offenbar längst gekannten und selbstverständlichen Wirklichkeit zu werden scheint.

Sollogubs Roman „Der kleine Dämon", sein erstes größeres Werk, das deutsch erschien, leitet erst langsam in diese neue Wirklichkeit der Ornamente des Denkens hinüber. Noch steht die Welt der alten Realität. Hier kämpft das Alte, das Erlernte, Geübte, die Tradition des Ichs noch gegen neue Instinkte. Aber das Schlachtfeld ist das Ich selbst. Ich, der Leser, fühle, wie um mich gefochten wird; aber die Kämpfer kommen aus meinem eigenen Ich, und wer auch siegt, es geht um mich — ich bin verloren!

Ich bin hier der Schulmeister Peredonow.

In diesem Buche erkenne ich, der Leser, auf einmal mit großer Furcht, daß ich auch ein Schulmeister bin. Ich weiß alles besser, ich bin voll einer niederträchtigen Pedanterie, spreche in langen Sätzen Dinge aus, die meine Mitmenschen schon lange aus der Privatlektüre ihrer Fibeln kennen, und ich möchte den andern, der mir, weiß Gott, dasselbe sagt, nicht zu Wort kommen lassen. Ich ahne, daß er mich durchschaut, und ich bin mißtrauisch. Ich wittere natürlich Intrige oder Betrug, und darum muß er mich betrügen, wo ich blind bin vor Eitelkeit oder Hoffnung. Ich wende meine ganze Kraft aufs Mißtrauen, und darum habe ich viel Zeit dazu; so bleibt keine Minute mehr zur Besinnung, man hat nur noch Zeit, die anderen ganz mißzuverstehen, ihnen unrecht zu geben, aufzupassen. Am folgenden Tage liegt die Zeit wie ein grauer Schleier da, ich bin darum von Wut voll auf die andern, beobachte scharf die Halluzinationen meines verdorbenen Magens, fühle mich ausspioniert und suche rasch, noch ehe der Tag zu Ende geht, meine Eitelkeit zu stillen. Ich werde ein verzerrter Schöpfer, mein Mißtrauen schafft aus den Menschen geheimnisvoll lauernde Kampfwesen, die feindlich bewegt sind nach den Plänen meines eigenen Gehirns. Aus allen kleinen Dämonen meiner verdorbenen Nerven baue ich mir ein ganzes Leben der Welt. Aber dieses neue und eigne Leben rächt sich für seine Erschaffung, es beginnt wirklich zu sein. Es tritt heraus aus dem Zustande des boshaft Visionären, und die Menschen werden umhüllt von den Trieben, die ich aus ihnen deutete. Jeder tut das, was meine kleine Nebenbei-Schurkenhaftigkeit in ihm ahnte. Aber die Schachbrettpläne meines Gehirns werden durchkreuzt von der neuerwachten Aktivität der andern, die ich doch erst weckte, Ich! Wäre die schmerzhafte und betäubende Wut nicht geringer, wenn sie mich nach meinen eigenen Plänen betrögen? — Jetzt, hier reckt sich das fremde Leben, das ich erst schuf, blitzschnell gegen mich. Es geht genau so, wie ich es wußte, doch anders. Ich werde schamlos betrogen — hatte mein Mißtrauen nicht alles Recht? — aber der Betrug ist schamloser, weil er in unerwarteten Kreisen geht. Ich fürchtete natürlich Intrigen, ich suchte vorzubeugen, doch nun kommen die Intrigen, wo ich sie nie voraussah. Meine Schöpfung, das Leben, das meine verstörte Phantasie in die Wirklichkeit hinauswarf und zur Wirklichkeit macht, biegt ab von meinen Plänen. Diese Wirklichkeit lenkt heraus aus den abgefahrenen Schienen meiner Vorstellung. Das Unerwartete der fremden Lebensaktivität ist mein Feind. Diese ungeahnte Ausbiegung der neuen Wirklichkeit bedeutet Angriff. So stehen die notwendig und ruhig ablaufenden Vorgänge der Realität, die von mir erst ihren Weg getrieben wurden, gegen die krampfhaften Ausschleuderungen meines Denkens. Dies ist der Kampf, in dem mein Denken gegen das Vordringen der Wirklichkeit immer mühsamer und absonderlicher werden muß. In diesem Schädel surrt das Treffen spitzklirrender Waffen, das Summen wird ein großes, reines Getöse, und die Welt wird grauer und schwimmend, mein Blick ist gedunsen. Verruchtheit ist eine Gestalt und auch Schurkerei ist eine Person; mein Denken ist eine wieselkleine, fix hin und herschießende blasse Pflanze. Es läuft unter die Türen, hinter die Tapeten. Durchdringe ich die Dinge, fühle ich sie, bin ich in ihnen? Es ist keine Zeit mehr, der Kampf raste zu Ende. Hier siegte die Wirklichkeit, der Körper ist zerstört, und die kleinen Dämonen eines Nebenlebens, unbeachteter Nebengedanken schufen den großen Dämon eines neuen toten Lebens, den Wahnsinn.

Der Schulmeister Peredonow, der in Wahnsinn an sich selbst endet, das ist Ich, der Leser. So groß ist die Dichtkraft Sollogubs, daß man, in diesem Falle scheinbar klinischer Besonderheiten, nur s i c h findet. Man erkennt, ohne es zu ahnen, entsetzt die Allgemeingültigkeit dieses Lebens der kleinen Dämonen. Man sieht zum ersten Male, wie aus Trieben, die versteckt und mißgeachtet ein geheimes Schnörkelwesen lebten, sich allmählich eine besondere und mächtig wirkende Figur des Lebens formt.

Das ist eine ganz russische Form des Fühlens. Rußland erscheint uns wie eine Erinnerung an unglaubwürdige, phantasmagorische Träume. Man blickt auf eine Bühne der Verwandlungen, erlebt, ehe man noch daran glauben kann, ein Land, in dem die nervösen Schmerzzuckungen der Wirklichkeit in einen schattenhaften Urwald trübflatternder Nebel verhuschen; wo die Abenteuer der Phantasie zu einer erstaunlich selbstverständlichen Realität werden. Hier hat alles ein zweites, verborgenes Leben. Mitten im Rußland der Wirklichkeit herrscht — wer glaubt es? — das scheinbar unwirkliche Reich der Dichter. Die Dichter sind in diesem abenteuerlichen Lande, in dem die Duma als ein spukhaftes Theorem erscheint, Volksführer von fast utopischer Macht. Sie sprechen und Sekten bilden sich nach ihrem Wort, verborgene

Leidenschaften schießen zu Weltanschauungen herauf, vergessene Neigungen werden organisiert. Das geht so telegraphisch schnell über riesenweite Flächen hin, als ob in diesem Lande alle Leute lesen könnten, und das Unterrichten von hundertdreißig Millionen Menschen nicht Privatsache wäre!

Nur Dostojewski hatte diese Gefühlsform Rußlands erfaßt, diese Zwieform des Nebeneinander von den Leben der Realität und der Phantasie. Bei ihm tauchte die russische Gefühlsform hinab unter die wilden und mächtigen Folterwerkzeuge der Analyse, so daß auf dem Urgrunde aller Auflösung jede Besonderheit eines rein nationalen Lebens schwand, und nur das Allgemeingültige des Psychischen blieb.

Aber niemand ist der Tradition Dostojewskis gefolgt. Seit dem Tode Turgenjews haben die russischen Dichter nie mehr jene sonderbare Melodie internationaler Effekte vergessen können, die in der Einigung von französischer Form und russischem Stimmungsinstinkt kadenzierte. Das bedeutendste Organ der modernen russischen Literatur, die Monatsschrift „Wjessy" könnte auch von einem Kreise russophiler Pariser geschrieben sein.

Nun steht Sollogub in der Tradition Dostojewskis. Aber er ist, wie jeder große Erbe in den Künsten, ganz unabhängig vom Vorbilde. Dostojewski ist gar nicht das Vorbild, sondern Sollogub hat plötzlich diese vergessene Form des russischen Fühlens wieder gefunden und erkannt. Es ist alles ganz anders bei Sollogub. Brachte furchtbarer Enthusiasmus in der Entdeckung von unsichtbaren Scheiterhaufen des Psychischen Dostojewski zu den „Dämonen", so wird bei Sollogub die Abpendelung des Gehirns zum „kleinen Dämon". Bei Sollogub steht alles in einer sehr kleinen Welt, kommt von kleinen Motiven und geht zu Folgen, die an sich für die Welt wenig bedeuten.

Aber hier taucht — wie immer ein ewiger Dualismus — die ungeheure Dichtkraft Sollogubs auf, und diese Dinge, die so wenig für die Welt bedeuten, werden zu bedeutsamen Ereignissen der erschreckten Hirnlichkeit, die Erlebnisse des Körpers werden zu Phantomen der Phantasie, das Russische wird zum Abenteuer des Menschlichen. Dieses Buch legt man am Schlusse der Lektüre als gleichgültige Spukhaftigkeit weg, aber nach Wochen steigt unerwartet der dröhnend schwingende Wiederklang eines großen Dichtwerkes auf.

Fjodor Sollogub: Der kleine Dämon / Roman / Deutsch von Reinhold von Walther / Verlag Georg Müller München

Offener Brief
an Karl May

Nieder-Schönhausen, im April 1910

Sehr geehrter Herr!

Gestatten Sie mir, dessen Namen Sie zum ersten Mal hören, diese Zeilen öffentlich an Sie zu richten. Aber ich mag nicht schweigen, wenn eine Kohorte grinsender Kulturträger ihre persönliche Reinlichkeit dadurch zu dokumentieren sucht, daß sie ein mühevoll erjagtes Opfer mit seiner Vergangenheit stückweise abschlachtet. Ich mag aus meiner Jugend die Helle nicht fortwünschen, die edele Aufregung von großen und guten Menschen, die Sie in sie hineingetragen haben. Der enthusiasmierte Bewunderer Old Shatterhands berauscht sich heut in aller Oeffentlichkeit an den tropischen Träumen Johannes V. Jensens, stiehlt sich heimlich mathematische Ekstasen bei Conan Doyle: aber den Rausch aus der Jugend vergißt er nicht. Mein Lehrer war jener gute Professor Freytag, Ihr begeisterter Lobredner, und als er einst eine Karte, die er aus Ceylon von Ihnen erhalten hatte, für das beste Extemporale versprach, habe ich mich mitten im Semester zu einer mehrstündigen häuslichen Vorbereitung hinreißen lassen. Schließlich habe ich sie doch nicht bekommen — nur von weitem neidisch bewundert.

Und nun stellt man fest, daß Ihre Vergangenheit eine dunkel bewegte war. Mit sittlichem Pathos verkündet man, daß Sie einige Jahre vom deutschen Reich in wenig angenehmer Weise in Anspruch genommen worden sind. (Verzeihen Sie den Hinweis, zu dem mich nur die Absicht des Folgenden zwingen konnte.) Und welche Konsequenzen zieht man daraus? Gestatten Sie mir, Ihnen meine Bewunderung auszudrücken, daß so viele schwere Jahre nicht die Kraft geraubt haben, solche Bücher zu schreiben, daß literarischer Frohndienst schmählichster Art Sie nicht zu dem gemacht haben, was aus jedem Anderen — wenn er es überstanden hätte — einen verbitterten, haßerfüllten, von Rachebedürfnis zerwühlten Menschen gemacht hätte! Ich begreife die ungeheure Festigkeit eines Individuums kaum, das nach schrecklichen Martern lichte, von keinem bitteren Wort entstellte Bücher schreiben konnte. Und was beweist ein Giftmord gegen eine gute Prosa, äußert selbst die offizielle Paradoxie Oskar Wildes. Was bedeutet überhaupt die Vergangenheit gegen die Tatsache eines Schaffens, dessen Spannungen mich zu einer Höhe des Entzückens getrieben haben, die mich noch heute in der Erinnerung mit einem warmen Schauer des Entzückens überschwärmt!

Und wenn Sie keins der von Ihnen beschriebenen Länder gesehen haben — was beweist das? Baudelaire entlud die verschwiegensten Tiefen seiner Kunst in Schilderungen tropischer Reize und seine Kenntnisse der Wirklichkeit übertraf die Erfahrung eines kurzen, fiebernd verbrachten Tag nicht. Und wenn alles nur eine durch die Landkarte korrigierte Vision ist: so pfeifen Sie auf die jammervolle Entrüstung bourgeoiser Ethik, die Produkte phantastischen Schaffens mit dem Reisepaß nachprüft. Ich habe die Sensationsromane, die unter Ihrem Namen laufen, gelesen: und wohl ist manches in den abertausend Seiten mit Mitteln hervorgebracht, die der entrüstete Rezensent sich nur in der raffinierteren Form sudermannischen Schaffens gefallen läßt — aber ich will den Wirbel nicht vergessen, in dem sie mich gerissen haben und wenn er aus dem jämmerlichsten Fusel entstanden wäre. Ihre Reisebücher haben sorgfältig alle jene trüben Elemente ausgeschieden, und wie quittiert Mr. Knownothing? Mit schreiend erhobenen Händen und gurgelnden Kassandrarufen!

Es ist eine peinliche Gesellschaft, in deren Nähe man sich begeben muß. Und die Atmosphäre in Fäulnis übergegangenen Moralins, die sie umgiebt, reizt empfindliche Nerven. Aber man muß objektiv sein. Man muß untersuchen, was Ihre Bücher bedeuten.

Ihre Romane enthalten, was jeder Mensch von weniger differenzierten Bedürfnissen einfach als Ergänzung seines farblosen Seins braucht: das Fresko der Gestalten und Vorgänge. Jene unkritische Größe der Leistung. die einen noch wenig verfeinerten Instinkt allein als Ideal erscheint. Und hier reiht sich die Religiosität ein, die Ihnen freidenkerscher Fanatismus — Gebete im Pantheistengehrock und weißer Weste — angesichts jener Vergangenheit mit tiefer Entrüstung ins Gesicht speit. Der gleiche Fanatismus, der die Bekehrung eines wüsten Antisemiten zum hemmungslosen Demokraten jederzeit mit Jubelgeheul zu begrüßen geneigt ist. Auch mir ist jene sentimentale Frömmigkeit wenig sympathisch: aber ich wage nicht, Ihnen das Recht auf eine eigene Ansicht zu bestreiten, wo ich mir das Recht zu einem Privatleben von jedermann ausdrücklich ausgebeten haben will. Und wie empfinden die Leser Ihre Religiosität? Viele Tränen hat mich Winnetous Tod gekostet, viele mitleidige Erinnerungen des armen Carpio Schicksal. Aber diese meinetwegen katholische Sentimentalität wird gleich der übertriebenen



Geh. Regierungsrat Rektor Prof. Dr. Erich Schmidt: „Goethes entzückende Meisterschaft . . ."

Leistungsfähigkeit Ihrer Gestalten als Dekoration, als Ideal empfunden und wie jene Affizierung des Gefühls freudig und teilnehmend miterlebt. Nur die Torheit grober Volksaufklärer — hassenswerte brutale Gehirne — vermögen zu übersehen, daß Ihre Bücher Volksbücher, Jugendschriften sind.

Und gestatten Sie mir noch, Ihnen zu bemerken, daß ich die Qualitäten Ihrer volkstümlichen Lyrik wohl zu beachten weiß. Nicht ohne Sehnsucht denke ich an die dumpfe Knabenmelancholie, die mich überfiel, als ich die Schilderung eines Abends in einer Oase in einem Ihrer Bücher las, wo in einer still begrünten Landschaft mit flächigem mondbestrahlten Gewässer schattenhafte Klänge und Gestalten fließen, die mir heut noch, nach mehr als einem Dutzend Jahren, leicht und zart im Gehirn schweben

. . . . Noch treibt die Fanna heimatlos
Auf der bewegten Flut
Wenn auf dem See gigantisch groß
Der Thalla Schatten ruht.

Ich habe sicher die Namen entstellt. Aber nehmen Sie mit dem guten Willen vorlieb. Gestatten Sie mir nur noch, die ungewohnte Bescheidenheit zu rühmen, die einem Schriftsteller von umfassender Popularität veranlaßt, in einer fachlichen Notiz seine Werke mit dieser ruhigen Geste inäquater ästhetischer Kritik zu entziehen: „Schrieb: Zahlreiche figürliche Reiseschilderungen als Vorstudien für seine eigentlichen Werke."

Der dekorativ beabsichtigte Scheiterhaufen plötzlichen entflammten Kulturfanatismus läßt sich gleichmütig ertragen Und ich bitte, Ihnen herzlichen Dank sagen zu dürfen für einen Genuß, den ich aus meinem Leben nicht ausgeschaltet wünsche. Ob die — hier als wahr — unterstellten Behauptungen zutreffen oder nicht, kann nur zur Charakteristik Ihrer Gegner interessant sein. Mir ist es höchst gleichgültig.

Ich bitte Sie, sehr geehrter Herr, diese Zeilen einer Erbitterung zu gut zu halten, die nur durch den elenden Moralismus einer sonst wahrhaftig nicht zu ernsten sittlichen Erwägungen geneigten Gesellschaft so provoziert werden konnte, unerbetne Zeilen an einen Unbekannten zu veröffentlichen.

Ihr ergebener

Rudolf Kurtz

Fortschritt!

Die Rache am Talent

Wie man sich in Deutschland für jede Geste rächt, die die Massen aus der Panoptikums-Stellung eingepaukter Opern-Aufmärsche reißt, kommentiere ein Gerichtsbericht aus dem Berliner Tageblatt:

Frankfurt am Main

„Wie seinerzeit berichtet, hat der Redakteur Hermann Wendel von der Frankfurter „Volksstimme" einen Strafbefehl von drei Wochen Haft erhalten, weil er am 13. Februar, dem bekannten Wahlrechtssonntag, sich auf den Sockel des Bismarckdenkmals gestellt, den Hut geschwenkt und gerufen habe, „Auf, alle hierher! Hoch das freie Wahlrecht!" Gegen diesen Strafbefehl hatte Wendel gerichtliche Entscheidung beantragt, die gestern vor dem Schöffengericht zur Verhandlung kam. Zwei als Zeugen geladene Schutzleute sagten aus, daß Wendel die Aeußerungen getan habe. Zwei Journalisten, die sich in der Nähe Wendels aufhielten, konnten nicht bestätigen, daß er diesen Ausruf getan habe. Im Laufe der Verhandlung bat der Angeklagte Wendel, den Staatsanwalt Becker zu veranlassen, daß er nicht andauernd bei dem im Gerichtssaal anwesenden Polizeiassessor Auerbach Informationen einziehe, da dies nicht zulässig sei. In erregtem Tone wies Staatsanwalt Becker diese Kritik seines Verhaltens energisch zurück, dem Angeklagten stehe absulut nicht das Recht zu, an dem Verhalten des Staatsanwalts Kritik zu üben. Der Vorsitzende Assessor Schwabe, ein Studienkollege des Angeklagten, schloß sich den Worten des Staatsanwalts an und bezeichnete die Kritik des Angeklagten als grobe Ungehörigkeit. Der Angeklagte wies diesen Vorwurf zurück, worauf Assessor Schwabe den Vorwurf ausdrücklich aufrecht erhielt. Wendel erklärte hierauf, daß er als Angeklagter dagegen wehrlos sei, daß er aber an die Oeffentlichkeit appelliere. Der Vorsitzende verbat sich dies und drohte dem Angeklagten mit einer Ordnungsstrafe. Das Gericht verurteilte schließlich Wendel wegen groben Unfugs zu der Höchststrafe von sechs Wochen Gefängnis. Bei der Strafabmessung wurde berücksichtigt, daß die Menge, wo es nur ging, demonstrierte, daß dem Angeklagten als Führer die Masse folgte, daß es ihm darum zu tun war, die Wahlrechtsdemonstrationsbewegung auf der Straße von neuem zu beleben, und daß Wendel ein Mann akademischer Bildung sei, der sich als „Verführer" der Massen erwiesen habe."

Die Stadt Frankfurt, dieses kulturlose Protzennest, durfte sich also rühmen, Hermann Wendel, der bekanntlich einer der begabtesten Schriftsteller des jungen Elsaß ist, als Redakteur einer ihrer Zeitungen (gleichviel welcher!) aufweisen zu können. Die Stadt Frankfurt hat sich geschändet durch dieses Urteil, das einen Mann ins Gefängnis bringt, weil ihn sein Talent zur Begeisterung hinreißt! In dieser Stadt verbot der Staatsanwalt — zum ersten Mal in Deutschland — an seinem Tun Kritik zu üben. In der Stadt Frankfurt, wo jeder Bordellbesitzer Goethe für sich in Anspruch nimmt, wagt man es, einem deutschen Schriftsteller solche alten, ekelhaften Gymnasialphrasen ins Gesicht zu sagen, wie „Verführer der Massen". In der Stadt des Goethehauses und der Pariser Imitationen wird einem deutschen Schriftsteller die akademische Bildung als strafverschärfend angerechnet.

Meine Teuren, der Vorsitzende dieses Schandprozesses war ein Studienkollege Wendels. Wird Euch Einiges klar? Gewiß war dieser treffliche Vorsitzende, der die Kritik des Angeklagten als „grobe Ungehörigkeit" bezeichnet, nicht von „persönlichen" Motiven geleitet. Aber denkt Ihr vielleicht, Ihr paar Begabten in Deutschland, an Eure Studiengenossen? An den hämischen Neid der Carrieristen auf Eure Fähigkeiten, auf jeden Einfall, auf jedes Fältchen, das in Euren Mienen von Geist erzählt. Denkt Ihr daran, wie fest Ihr überzeugt wart, daß die Rache übel sein würde, die der Glattgescheitelte einmal für Eure Verachtung nehmen könnte. In der Schandstadt Frankfurt triumphierten die Grimassen der offiziellen Talentlosigkeit, die brennend Rache heischt für die anderen Kollegen der Unbegabung, befriedigt über Enthusiasmus und Kultur. Triumphierten über das Talent!

Progreß

Tigerin, Affe und Kuckuck

Tierfabel

Zirkus Busch ist in seinem Extrazug von Berlin abgereist. Ich bin zu seinem Abschied auf die Bahn gekommen, früh am Morgen; der Komet stand noch über der Sternwarte, aber die Zirkussterne, Schulreiterinnen, Jongleure, Auguste, der Riese mit dem Zwerg, der große Bär, die Elephantin, das Dromedar, der glitzernde Galawagen, alle waren sie im Lauf und bald im vollsten Zuge. Noch lange hörte ich das Brüllen der Tigerinnen, nie haßte ein Mann so wütend das Weib wie der Bändiger dieser gestreiften Katzenleiber. Der Puls des Zirkus blieb stehn, trat der unerschrockene Sultan in das Gittergemach seiner brüllenden Sklavinnen. Er mißbraucht sie nicht zu Kunststücken, läßt er auch die Kunstreiterin seiner Tigerinnen durch einen Papierreifen springen. Wollust bereitet ihm, seine wutschäumenden Tigerweiber mit Stangen und Schüssen bis zur Wutekstase zu reizen und sie zu bezwingen. Schschschschschschsch — sch — die beiden eleganten Brüder Fillies und ihre graziöse Schwester werfen noch einen kurzen Blick auf den Perron, der Clown mit der genialen Ungeschicklichkeit verlangt auf idiotisch vom Zeitungsträger den „Ulk" — Sch . . . . Berlin hat sein größtes Kind eine Weile verloren, den Zirkus; wo geht man nun hin, um zuzugucken? Wie ein Mensch soll der Affe sich im Wintergarten benehmen. Herr Darwin, der Enkel des großen Zoologen, wird mich ins Variété begleiten. Es ergreift ihn, so einen gebildeten Vorfahren seiner Baumzeit zu sehen. Ich bin ebenfalls von dem fletschenden Erzurgroßvater entzückt. Ein Gourmet ist der greise Herr, keineswegs lebt er von Luft und Erkenntnis. Der verwandte Künstler da oben verzehrte ein Menu von Dressel und regalierte sich an Heidsieck-Monopol. Mit Verbindlichkeit raucht er die Zigarette, die ihm ein Bewunderer verehrte. „Es ist Zeit" noch prüft er die Zeiger auf seiner Uhr. — Ich möchte mich auch in ein solches Prachtbett legen — ich bin müde — die Nacht vorher brachte ich, mich verirrend, in der Kolonie Grunewald zu; im Rieselregen auf einer runden Sommerbühne, worauf die Gärtner Kiesel legen. Nasse Nacht, kein Komet mehr. Ich war trostlos. Plötzlich rief der Kuckuck — ich bezog es zuerst persönlich, aber so unhöflich sind nur die Kuckucksuhren. Dieser da zwischen jungem Grün, zwischen April und Mai, ist ein vortragender Künstler, ein wundervoller Komiker. Also gibt es wirklich Kuckucke? Ich dachte immer, es sei eine Fabel.

Else Lasker-Schüler

Berliner Sensationen

Erweiterungsbau Wertheim

In vergangener Woche ist mit der Niederreißung der gesamten Leipzigerstraße, des Potsdamerplatzes und des Spittelmarktes zwecks Erbauung eines größeren Warenhauses Wertheim begonnen worden. Der Neubau wird sensationelle Neuigkeiten bringen; wir teilen einiges aus dem Prospekt mit:

I. Selbstmörderkabinett mit Hotelbetrieb. Spezialität: Gemeinsames Verleben letzter Stunden. Nach dreimaligen Versuchen zwangsweise Ueberführung in die Abteilung für Schuhwaren oder für Hinrichtungen.

II. Abteilung für Zahnziehen.
Für Zahnlose völlig gratis. Jeden Montag Serien-Zahnziehen durch den Champion Mr. Bulldogg. Bei jedem siebenten Zahn bläst der Abteilungsvorstand Posaunen.

III. Abteilung für Mädchenhandel, kombiniert mit Mutterschutz und Heiratsvermittlung. Steter Eingang gutgewachsener Neuigkeiten. Alleinverkauf der Mutterschutztabletten

IV. Aus der Toilettenabteilung: Seife als Volksnahrungsmittel. Kutschkes Nährseife Stück 1,50 Mk., 3 Stück 5,00 Mk. unterdrückt nach einmaligem Genuß das Eßbedürfnis auf drei Tage und vier Nächte. — Seifenpulver, einzig hygienische Säuglingsnahrung. Wäscht auch den Darm aus, putzt noch nicht vorhandene Zähne im Handumdrehen. — Lösung der sozialen Frage durch chronischen Darmkatarrh.

Architektenscherze

Am Bierhaus Siechen steht mit fußhohen goldenen Lettern: „Erbaut unter der Regierung Kaiser Wilhelm II 1910". Da uns das auffiel, haben wir andere Gebäude auf Inschriften untersucht; wir fanden auf der Kehrseite mehrerer Häuser Insignien.

Die grüne Bude am Potsdamerplatz: „Errichtet im Protest gegen den Untergang Polens. Das weinende Polen."

Lestmanns Ballsalon: „Zur Verherrlichung Jagomirs des Sittenstrengen. Dem Verdienst seine Krone (österreichischer Währung).

Das Abgeordnetenhaus: „Erbaut vom Grafen Kopfscheu, dem frumben Raubritter. Zur Pflege von Gesinnung mit Bügelfalten. Der Freiheit eine Gosse."

Das Herrenhaus: „Stehengelassen aus der Zeit Mammuthios' des Altersschwachen. Zur gemütlichen Schüttellähmung."

Minimax

Beachtenswerte Bücher und Tonwerke

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Fall statt

NIKOLAUS GOGOL: Sämtliche Werke / Herausgegeben von Otto Buek / Acht Bände / Band I und II: Tote Seelen / Novellen / Band IV: Mirgorod / Novellen Verlag Georg Müller, München

SHAKESPEARE in deutscher Sprache / Herausgegeben und zum Teil neu übersetzt von Friedrich Gundolf Vierter Band: Königsdramen / Verlag Georg Bondi, Berlin

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

MALSCHULEN

Studien-Atelier
Berlin W. 30, Habsburgerstr. 11
Akt-Kopf-Kostüm :: Zeichnen :: Malen :: Modellieren :: Stilleben :: Komposition :: Abendakt :: Ab Juli Akt, Landschaft an der See
Prospekt durch Moritz Melzer

Malschule
Müller-Schoenefeld
Atelier **Charlottenburg III**
Schillerstr. 3
Vormittag: Porträt u. Kostümmodell
Abend: Dauerakt
Atelier **Berlin W** / Lützowstr. 82
Vormittag: Akt
Nachmittag: Porträt
Abend: Skizzierübungen nach dem Akt
(2 Stunden 50 Pfg.)
Anfragen nach Schillerstr. 3

Berlin W. 35 / Potsdamerstr. 121a
Atelier
Clara Elisabeth Fischer
:: MALEN :: ZEICHNEN ::
Neu seit 1. November
Plakatkunst :: Graphik :: Eintritt jederzeit :: Näheres Prospekte

HANS BALUSCHEK
Maler
:: Schulatelier für Damen ::
BERLIN W., Lützow-Strasse 82
Atelierhaus, linker Aufgang
Prospekte Brief-Adresse:
Schöneberg - Berlin, Vorberg - Strasse 15

DER DEMOKRAT
Wochenschrift für freiheitliche Politik / Kunst und Wissenschaft

Erscheint jeden Mittwoch

Nummer 10 Pf. / Quartal M 1
Probenummern frei d. G. Zepler Charlottenburg Bismarckstr. 103

Verlag F. HARNISCH & Co., Berlin W 57

„Spielend" lernt man Sprachen durch
Dr. Rebajoli's Autodidakt



A. Italienisch, elegant gebunden Mk. 10
B. Französisch, elegant gebunden Mk. 10

„**Ein monumentales Werk**, das jedem, der es ernst nimmt mit dem Lernen einer Sprache, den Stoff zu intensiver Durchdringung und zur völligen Beherrschung des Sprachschatzes in ansprechender Form und in methodischem Fortschritt bietet."

Selbstunterrichts-Methode mit Hülfe des Grammophons.
Jeder Lehrer, jede Lehrerin, Jedermann muss Dr. Rebajoli's Autodidakt gebrauchen um leicht und gründlich Fremdsprachen zu lernen.

Die darin enthaltenen 33 fremdsprachlichen Gespräche sind auf **33 doppelseitige „Odeon"-Schallplatten** von unübertroffener Fülle und Klarheit der Stimme durch den Autor übertragen worden.

Wiedergabe der Aussprache in höchster Vollendung. Vorführung auf Wunsch beim Autor oder im Verlag. Einzelne Unterrichtsbriefe 50 Pf., Platte dazu M 3. Preis der 33 Platten mit Lehrbuch ‚Autodidakt' nur M 100

Zur Wiedergabe der Gespräche eignet sich jedes, auch das kleinste Grammophon; jedoch hat der Verlag hierzu eine trichterlose „Autodidakt"-Sprechmaschine konstruierenlassen, die sich durch besonders deutliche Wiedergabe auszeichnet. **Preis derselben nur 50 Mark**



Martin Brandenburg
Jakob Plessner

Entrée Mk. 1.—
Jahreskarte Mk. 3.-

Potsdamer-Strasse 111 **Café Continental** Potsdamer-Strasse 111

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
Grosses Künstler-Konzert
Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften

EDMUND MEYER
Buchhändler und Antiquar
BERLIN W 35

Ankauf einzelner Werke und ganzer Bibliotheken

Soeben erschien: Katalog XVIII: Literatur Geschichte, Kunstgeschichte, illustrierte Werke in deutscher, englischer, französ. Sprache zu besonders billigen Preisen

Demnächst erscheint: Katalog XXI / Kunstblätter: Porträts, Städteansichten, Berliner Blätter, Karrikaturen, Flugblätter, neuere und ältere Genrebilder, Blätter von Menzel, Beardsley, Rops, Stammbücher Silhouetten, Japanblätter etc. etc.

Kataloge / gratis und franko / bitte direkt zu verlangen
Angabe von Desideraten erbeten

MALUTENSILIEN

Mal- und Zeichenbedarf
W. & J. AMLER
Charlottenburg
STEINPLATZ 2
Telephon 1839 Telephon 1839

LEOPOLD HESS
SPEZIALGESCHÄFT für Kunstmaterialien
BERLIN W 35 Genthiner Strasse 29

DARLEHEN

reellen Leuten jeden Standes. Auch gegen Möbelbeleihung, Kunst-Gegenständen, ohne abzuholen. — Offizieren, Kavalieren, Beamten Geld in jeder Höhe. — Beschaffung von Hypotheken auf berliner und auswärtige Grundstücke. — Kauf und Beleihung von Hypotheken, Erbschaften, Sparkassenbüchern, Lombardscheinen, Mietzessionen. — Schnelle, grundreelle, diskrete Erledigung :—: :—: :—: :—: :—:
WILHELM MEYER :: Bank-Kommission
BERLIN S 14 Stallschreiberstrasse 56 II
Sprechzeit 10—12 und 4—7 :·: Fernsprecher: Amt IV 6785

Stillen Sie Ihr Baby



selbst oder geben Sie ihm **Backhausmilch**, d. i. trinkfertige Kindermilch nach **Prof. Dr. Backhaus** in Einzelportionsflaschen, (dies sind die zwei besten Arten der Säuglingsernährung, die es überhaupt gibt), dann hat das Nachfolgende für Sie kein Interesse. Wenn Sie aber durchaus die Bereitung von Säuglingsnahrung im Haushalt selbst vornehmen wollen, so raten wir Ihnen dringend, dazu den bewährten

Nutricia-Nährzucker

(Maltosana) zu nehmen, der auch von den Aerzten dem bisher üblichen Milchzucker vorgezogen wird. Sie verabreichen dadurch gleichzeitig einen Kraftnahrungszusatz. **Die Pfund-Dose kostet 1,50 Mk. Zu haben in allen Apotheken und Drogerien**

Verlag „Der Sturm"

Wir übernahmen in unsern Verlag
Herwarth Walden
DAFNISLIEDER
Für Gesang u. Klavier / 52 Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM Halensee / Katharinenstrasse 5

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

Nummer 301/2
soeben erschienen
Preis 50 Pfg.

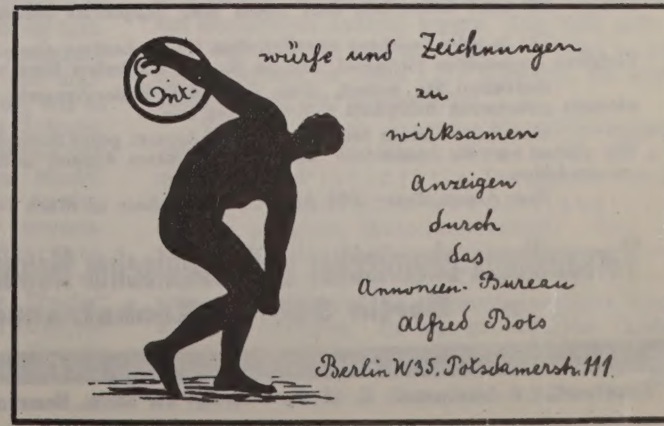
ÜBERALL ERHÄLTLICH

Werbeband der Fackel
50 Pfg. 210 Seiten stark

Wer den Inhalt dieses Blattes „goutiert",

der

weiss auch, welch hohen Wert die Mitarbeit des Reklame-Fachmannes für Industrielle und Kaufleute hat! Einer der bekanntesten Reklame-Anwälte ist **Oms**, Berlin-Steglitz. Verlangen Sie — unter gleichzeitiger Einsendung von Unterlagen — Flugblatt „209"



 Verantwortl. f. d. Anzeigenteil: H. Günther / Verlag: Der Sturm, Homeyer, Berlin-Halensee / Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Berlin W 35 / Druck v. Siegfried Seeger, Berlin S 42